

EINSATZTAUCHER

Einsatz unter Wasser

Sie suchen nach Waffen und Beweismitteln in Flüssen und Seen, leisten Schwerarbeit beim Eistauchen und kämpfen gegen Strömung und schlechte Sicht – die Taucher der Wiener Alarmabteilung (Wega).

Es gilt als besonderer Reiz unter Tauchern, sich unter eine zentimeterdicke Eisplatte abzuseilen, sich von der Strömung in das knapp über null Grad kalte Wasser hinabtreiben zu lassen. Die Schwebeteilchen sind abgesunken, die Sicht unter der undurchdringbaren Eisplatte glasklar, das Seewasser schimmert blaugrün.

Für die 14 Taucher der Wiener Einsatzgruppe Alarmabteilung (Wega) bedeutet die Arbeit im Wasser weniger Romantik und Abenteuerlust, sondern Routine und Kalkül. Einmal im Jahr trainieren sie Aufgaben unter Eis: Suchmaßnahmen, Bergungen, Arbeitstauchgänge mit Säge, Schraubenzieher und Hammer.

Mit einer Kettensäge schneiden sie ein drei mal drei Meter großes Quadrat in die Eisdecke, legen den Rand mit Holzplatten aus, um beim Ausstieg aus dem Wasser Halt zu haben. „Durch die Atemluft schmilzt der Eisrand“, berichtet Gerhard Simmer, seit 1984 bei der Alarmabteilung, seit 1987 Mitglied der Tauchgruppe. Im Abstand von zwanzig Metern schneiden die Polizisten Notausgänge durch das Eis.

An der Oberfläche bleibt ein „Seilmann“ an einem Tau verbunden mit zwei bis drei Mann, die unter das Eis tauchen. Das Seil gibt Halt und ist überlebenswichtige Verbindung zur Außenwelt. Spannt sich das Seil durch einen kräftigen Zug von unten, weiß der Seilmann, er darf keine Sekunde verlieren. Er gibt dem Einsatzleiter Bescheid. „Jetzt muss der Krisenplan wie ein Film ablaufen“, sagt Anton Matejka, Chef der Taucher-Einsatzgruppe der Wega. Fehler darf keiner passieren, zum Nachdenken bleibt keine Zeit. Notfälle werden nicht nur in der Theorie durchgegangen, sie werden trainiert.

Ein Sanitäter ist bei jedem Tauchgang der Wega vor Ort, ein Hubschrauberlandeplatz ist ausgesucht und vorbereitet, das nächste Unfallkrankenhaus weiß Bescheid. Kontakt mit dem zuständigen Notarzt wird aufgenommen. Rettungstaucher stehen bereit, sobald die Eistaucher ins Wasser steigen. Im Ernstfall gehen sie das Seil entlang hinab zu dem Verunglückten. Gleichzeitig holt der Seilmann, die anderen Taucher an die Oberfläche.

Lebensnotwendiger Druckausgleich

Die Taucher dürfen nicht zu schnell aufsteigen. Zehn Meter pro Minute sind das Limit. Bei Tieftauchgängen begeben sich die Männer bis auf 50 Meter unter die Wasseroberfläche. Alle zehn Meter ist eine „Dekompressionspause“ nötig zum Druckausgleich. Erfolgt die Pause nicht oder geschieht der Aufstieg zu rasch, löst sich Stickstoff im Blut und im Gewebe. Das Blut beginnt zu schäumen, Gewebeteilchen sterben ab. Durch zu raschen Druckabfall kann es zu Rissen im Lungengewebe kommen.

Erst einmal erlebten die Wega-Taucher einen Alarmfall: Bei einem Tieftauchgang 1998 am Kärntner Weißensee zeigte der Tauchcomputer zweier Beamter einen zu rasch erfolgten Aufstieg aus zwanzig Metern. Die Männer wurden in das Krankenhaus nach Graz in die

Druckkammer gebracht – ein Stahlrohr, in dem der Umgebungsdruck unter Wasser erzeugt wird. Das gibt dem Blut Gelegenheit, Schaumbläschen zurückzubilden, ohne in den Blutbahnen Schaden anzurichten. Die beiden Männer der Alarmabteilung blieben bei dem Unfall unversehrt. Jährlich verbringen die Wega-Taucher etwa 460 Stunden unter Wasser, 130 davon bei Echteinsätzen. Der Rest sind Übungseinsätze und Ausbildungen. Die Beamten sind nur im Einsatz oder im Training eine Gruppe, sonst versehen sie Dienst im Polizeieinsatzkommando (PEK) oder im Mobilien Einsatzkommando (MEK) der Wega. Das PEK ist für sämtliche Zugriffseinsätze verantwortlich mit erhöhter Gefährdungslage, etwa Wohnungsöffnungen, das MEK für den überlagernden Streifendienst und Spezialeinsätze im Ordnungsdienst, etwa Demonstrationen.

Viermal jährlich werden die Wega-Taucher für eine Woche zusammengezogen, dann absolvieren sie Übungseinsätze. Der Großteil der Echteinsätze betrifft die Suche nach Leichen und Abgängigen.

In Schwerpunkteinsätzen tauchen die Beamten der Wega in die Wiener Flüsse, Kanäle und Schotterseen, um in Wurfweite vom Ufer oder von Brücken nach allem Möglichen zu suchen: etwa Tatwaffen oder nach umweltgefährdenden Gegenständen. Sie finden Gratisfahrräder von „Viennabike“, Motorräder, Sparbücher, Schmuck, in einem Fall tauchten sie einen Totenschädel an die Oberfläche. In einem anderen Fall fanden die Taucher Rollschuhe, die ein Täter bei einem Raubüberfall benutzt hatte. Als „Entsorgungsstätte“ bekannt ist der Bendateich im zehnten Wiener Bezirk. „Die Leute hinterlassen dort Autoreifen, Kühlschränke, Fässer, Bauschutt und Farbtiegel“, schildert Gerhard Simmer.

Einsatz gegen Schmuggler

Einige Male prüften die Wega-Taucher Donauschiffe an der Außenhaut auf Schmuggelgut. Aus Hamburg hatte die Polizei den Hinweis bekommen, wonach Schmuggelbanden Drogenpakete mit Schraubenzwingen an Schiffsrumpfen befestigt haben sollen. Die Suche im Donauwasser ist schwierig und gefährlich: Die Strömung zerrt an den Tauchern, aufgewirbelter Schlamm macht das Wasser undurchsichtig, wegstehende Eisenteile gefährden die Männer. Das Absuchen an der Außenhaut eines Donau-Schubverbands dauerte zweieinhalb Stunden. In einem Schiff gibt es unzählige sicherere Verstecke als am Rumpf. Die Außenkontrolle wurde wieder eingestellt.

Hobbytauchern hilft die Strömung, an den „Sehenswürdigkeiten“ unter Wasser vorbeizugleiten. Für die Wega-Taucher ist sie wie Radfahren im Windkanal. Bei starker Strömung müssen sich die Beamten mit einer Hand am Seil festhalten. Das ist, als ob sie einen 50 Kilo schweren Koffer ständig in der Hand hielten. Mit der anderen Hand müssen sie die Arbeit verrichten, derentwegen sie unter Wasser sind.

Bei einem der schwierigsten Donaueinsätze mussten die Wega-Taucher im Wrack der „Dumbier“ nach Leichen suchen. Das Schiff war im April 1997 in das Kraftwerk Freudenu geraten und gesunken. Eine Bergefirma zog es ans Ufer. Es an Land zu ziehen, war nicht möglich. Die Taucherausbildner der Wega, Gerhard Simmer und Friedrich Krafuß, tauchten in das Wrack. „Es war kaum etwas zu sehen, überall sind Eisenteile aus dem Blech geragt“, sagt Krafuß. Die Taucher waren an Seilen angebunden, die Strömung an dieser Stelle war besonders stark. Krafuß und Simmer suchten eine Stunde lang, doch die Leichen waren bereits aus dem Schiff geschwemmt worden; sie tauchten später in der Slowakei wieder auf.

Vor allem im Winter gelingt der Tiefgang unter Wasser nicht immer. Anfang des Jahres hatten die Taucher die Aufgabe, in einen zugefrorenen Badeteich am Stadtrand Wiens zu tauchen.

Die Eisdecke war zwar zwanzig Zentimeter dick, aber teils nur gepresster Schnee und teils fünf bis sieben Zentimeter dickes Eis. Um begehbar zu sein, muss die Eisdecke acht bis zehn Zentimeter stark sein. Das gesuchte Objekt sollte fünf bis zehn Meter vom Ufer entfernt im Teich liegen. Die Stelle lag im Schilf. „Die Schilfstämme waren im Eis festgefroren, sie standen wie Gitterstäbe“, berichtet der Taucher Karl Raschbach. Ein Abtauchen war unmöglich. Die Beamten bearbeiteten die Eisfläche mit einer Kettensäge – stundenlang. Die Suche wurde am Abend abgebrochen. Am nächsten Tages schnitten die Taucher eine Fläche von 150 Quadratmetern auf. „Immer wieder haben wir uns im Schilf verhängt“, schildert Raschbach. Die Beamten durchwaten zehn bis zwanzig Zentimeter tiefen Schlamm. Die Suche blieb erfolglos.

Helmtaucher

Einige Wega-Taucher sind zu „Helmtauchern“ ausgebildet. Sie werden herangezogen, wenn Sprengstoff unter Wasser vermutet wird. Ihre Aufgabe ist es, den Gegenstand zu orten und ihn den Kollegen vom Entschärfungs- und Entminungsdienst zu beschreiben. Entschärft werden die Sprengkörper letztlich von den Beamten des Spezialdienstes des Bundeskriminalamts.

Je nach Schwierigkeitsgrad des Arbeitsauftrags bleiben die Taucher bis zu 45 Minuten unter Wasser. Bei einem Eistauchgang höchstens 30 Minuten. In kaltem Wasser löst sich Stickstoff besser als in warmem – auch Mineralwasser aus dem Kühlschrank hat mehr Kohlensäure als im warmen Zustand. Ab 50 Metern Tiefe beträgt die Wassertemperatur in den Seen vier Grad.

Kälte macht den Taucher vor allem in Fingern und Zehen zu schaffen. Selbst mit einem kaum merkbaren Schnupfen kann ein Tauchgang in Eiswasser schwere Folgen haben. Die Schleimhäute in Neben- und Stirnhöhle schwellen an, ein Druckausgleich ist nicht möglich. Das ist schmerzhaft und führt oft zu langwierigen Entzündungen. Je nach Einsatz tragen die Taucher Nass- oder Trockentauchanzug. Nasstauchanzüge sind aus Neopren, saugen das Wasser auf und lassen es an die Haut, die es wärmt. Trockentauchanzüge lassen kein Wasser an die Haut. Die Taucher können sich mit einem Unterzieh-Overall vor Kälte schützen und der Tauchanzug schützt die Haut vor dem Schmutz im Wasser: Fäkalien, Salmonellen, Bakterien, chemische Verunreinigungen, Nitrate und Chlorid – oft in bedenklichen Mengen. Das Tauchen in Trockentauchanzügen verlangt Routine. „Unter dem abgedichteten Tauchanzug befindet sich eine Luftblase“, erläutert Gerhard Simmer. „Einem unerfahrenen Taucher kann es passieren, dass sie zu den Füßen wandert und ihn nach oben zieht. Der Taucher ist dann kopfüber unter Wasser.“ Die Einsatztaucher üben, die Situation einerseits zu verhindern, andererseits zu bewältigen.

Gerhard Brenner

EINSATZKOMMANDO COBRA

Zugriff aus dem Wasser

Die Einsatztaucher des EKO-Cobra sind für Kampfeinsätze aus dem Wasser ausgebildet.

Fast eineinhalb Jahre lang suchten Taucher des Einsatzkommandos Cobra die Leiche eines ermordeten Iraners im Mondsee (Oberösterreich). Am 1. Jänner 1999 hatte ihn ein Landsmann erstochen. Der Mörder hatte die Leiche im Auto zum Mondsee gebracht, seine Lebensgefährtin half ihm dabei. Sie hievten die Leiche auf ein Surfbrett, das zufällig am Ufer lag. Der Mörder paddelte mit der Fracht weg vom Ufer. Nach einigen Metern kippte das Brett, die mit Steinen beschwerte Leiche trieb in die Tiefe des Sees.

Der Mörder schwamm zum Ufer. Er wurde wenig später in der Türkei verhaftet. Die Aussage verweigerte er. Die Exekutive war auf die Angaben seiner Freundin angewiesen – die waren dürftig. „Wir haben im Laufe der Monate fast 60.000 Quadratmeter abgetaucht“, berichtet Kurt Berger, Chef der Cobra-Taucher. Die Beamten nützten teilweise Ausbildungszeit, um nach der Leiche zu suchen. Im Mai 2001 waren sie erfolgreich. Sie bargen den Toten.

Das EKO-Cobra verfügt über eine Tauchgruppe von zwölf Mann, vier davon sind in einer Außenstelle in Linz stationiert. „Wir setzen auf kleine Gruppen mit hoher Qualität“, erklärt Kurt Berger. Wenn die Cobra-Taucher unter Wasser Gegenstände oder Leichen suchen, sind sie in achtzig Prozent der Fälle erfolgreich.

Anfang Februar tauchten sie in Vorarlberg einen Tresor aus einem See. Einbrecher hatten den Safe versenkt, nachdem sie ihn ausgeräumt hatten. Ebenfalls im Februar holten die Cobra-Taucher einen Revolver aus dem Mühlbach in Wels (OÖ). Ein Räuber hatte die Waffe nach einem Überfall auf eine Bank ins Wasser geworfen.

Noch nicht erfolgreich waren die Taucher bisher in einem Mordfall in Oberösterreich. Seit November 2002 suchen sie den Kopf einer weiblichen Leiche, von der bislang nur der Rumpf gefunden worden ist. Ob der Kopf unter Wasser ist, ist unklar. Leichensuch-Hunde schlugen bei einem Linzer Klärbecken an. Aufgrund von Ermittlungen der Gendarmerie suchten die Taucher ein Sammelbecken für Beschneidungsmaschinen in Oberösterreich ab. Sogar in Bayern mussten sie nach dem Kopf der Toten tauchen.

Ausbildung

Bis 1991 trainierten Taucher des Jagdkommandos des Bundesheeres die Taucher des Einsatzkommandos Cobra. Seither erfolgt die Ausbildung gendarmerieintern, verteilt auf eineinhalb bis zwei Jahre. Der Grundtauchkurs dauert fünf Wochen – Theorie und Praxis. Auf das Tieftauchen werden die Beamten zwei Wochen lang vorbereitet, danach folgt ein einwöchiger Eis-Tauchkurs.

Insgesamt fünf Wochen lang üben die Beamten das Tauchen mit geschlossenen Kreislaufsystemen. Das wird bei „Kampfschwimmer-Einsätzen“ benötigt, etwa bei Zugriffen aus dem Wasser. Das geschlossene Kreislaufsystem ist notwendig, um bei der Annäherung an das Zielobjekt keine Luftblasen zu erzeugen. „Bisher hat es noch keinen solchen Einsatz

gegeben – aber wir müssen darauf vorbereitet sein wie auf das Stürmen eines entführten Flugzeugs“, sagt Kurt Berger.

AUSBILDUNG

Polizei-Taucher

Wer Einsatztaucher der Wega werden will, benötigt ein spezielles Gesundheitsattest des Wiener Allgemeinen Krankenhauses, eine „hyperbare Bestätigung“. Hinzu kommt eine psychologische Überprüfung. „Die Polizeitaucher sind oft psychischen Belastungen ausgesetzt“, erklärt Friedrich Krafuß, Taucher-Ausbildner der Wega. Etwa beim Nachttuchen oder bei Tauchgängen unter die Eisoberfläche seien die Beamten besonders belastet.

Die praktische Ausbildung wird von einem theoretischen Teil begleitet und beginnt mit einer Donauschwimmer-Ausbildung. Hobbytaucher gehen entweder nur in stehende Gewässer oder sie lassen sich von der Strömung treiben, für Polizeitaucher ist der Kampf gegen die Strömung tägliches Brot. Danach folgen Abseil-Übungen in Gewässer vom Hubschrauber aus sowie das Absetzen von Booten. Im nächsten Gang beginnt die eigentliche Ausbildung zum Polizeitaucher: das Suchen und Bergen. Die Beamten üben das Orientieren mit dem Kompass unter Wasser. Sie lernen, mit Seilen zu hantieren und wie sie an Gegenständen Hebeballons für Unterwasser anbringen und aufpumpen, die etwa Mopeds an die Oberfläche ziehen sollen.

Beim Tauchen in Strömungen trainieren die Taucher verschiedene Suchmethoden mit Seilen, etwa die „Jack-Steg-Technik“: Ein Seil wird mit Bleigewichten an den Rändern befestigt; die Taucher hanteln sich das Seil entlang und suchen dabei den Boden unter Wasser ab; sobald sie eine Seillänge abgetaucht haben, werden die Bleigewichte versetzt.

Nach etwa einem halben Jahr legen die Wega-Taucher eine Prüfung ab und werden „Polizeitaucher 3“. Die Ausbildung zum „Polizeitaucher 2“ dauert weitere eineinhalb Jahre und vermittelt vertiefende Technikenkenntnisse.

Pro Jahr sind 15 Tauchgänge vorgeschrieben, einer davon nachts. Einmal im Jahr müssen sie sich einer Untersuchung im AKH unterziehen. Vier der zwölf Wega-Taucher sind „Polizeitaucher 1“. Sie haben Führungsaufgaben. Bis September 2003 werden acht neue Taucher ausgebildet.